

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

## Der Ausflug.

In einer Winternacht, in der sich die Schatten der Heilanstalt schärf auf der Schneedecke abzeichneten, leuchteten im Saal die Lichter des Tannenbaums auf, und gleich nachher klopfte auf die eiserne Pforte, als trügen die glühenden Strahlen den Gesang der Geigen mit durch die Fenster.

Während das Orchester der geistestränkten Leute von einheitlichem Willen und einem einzigen Willen besetzt war, sahen viele Männer und Frauen um den Baum und ließen die Hände im Schöße ruhen. Das Leuchten ihrer Augen hatte allen diesen Schreien verloren. Das Krank war im Hirn, lag in bezwingendem Traum: das Bewußtsein spürte willkommene Kräfte wie hinter dichten Schleieren. Einzelne der Menschen sahen der Vergangenheit nach, die sich vor den Rahmen der Anstalt abgespielt hatte; manche Szenen des früheren Daseins blühten auf wie unter einem Scheinwerfer, doch die ganze Szene ehemaliger Geschlossenheit machte sich nicht zeigen, obwohl die Kranken nicht begriffen, wieso sich kein deutlicher Zusammenhang mehr ergeben wollte.

In einer Ecke hatte sich Leopold Schlatterer niedergelassen. Seine Hände waren in buschige rötliche Knoten eingewickelt: er schraubte die Augenlider hoch in dem zu Boden gerichteten Gesicht, hing das bunte Trauben seiner heftigen Schicksalsgenossen auf und suchte die Denerkschaft der Anstalt: „Sie sind alle da!“ fuhr er auf und funkelte den Direktor an. Der blieb mit dem Varror vor Schlatterer stehen und befristigte gutmütig: „Ja freilich! Nur auch in den Trübel hinein! Der wird heut so abfällig Willen fangen!“

„Jeder Querschnitt!“ antwortete Schlatterer. „Das Brot muß gegessen werden, wie es geboten ist und wie in Damm getan ist — Schlatterer, wir feiern Weihnachten!“

Er lachte, während er weiter redete und nicht ermüdete, bis Schlatterers Augen nicht mehr flackerten.

„Er hätte nochmals die Aufforderung, fröhlich mit den Fröhlichen zu sein, verließ aber seinen Gedankengang nicht, während sich die Weiden entfielen.“

„Auf! Und laßt mich gehen, wohin ich will! Ihr seid mit Schuldig!“

„Er fährt bei keiner Gelegenheit ganz aus seiner Kranken Seele!“ sagte der Varror. „Bormittag hat er wieder Stundenlang Allen angefertigt mit der Schreibmaschine in Sachen seines Reichsbanns.“

Die Maschine beruhigt ihn mehr als Inzpruch und Zwang. Solange er schreibt, schweigt er in Hoffnung, und solange er hofft, ist er unerschütterlich.

„Wie gesunde Menschen, besonders die Dichter!“

„Man muß auch ihn gewöhnen lassen!“

Das Orchester schwieg; die Hände im Saal rührten sich und spendeten der Kapelle Beifall. Der Varror streckte langsam der Bühne zu, um ein paar Worte der Begrüßung zu sprechen.

Leopold Schlatterer verlor ihn allmählich aus den Augen, denn er blickte vom Weihnachtbaum hinweg in eine Welt, die ihn ehemals glücklich gemacht hatte.

Da war, vor vielen Jahren, auch ein Weihnachtsfest gewesen, und er hatte im Laufe des Schuhschneiderei-Gruber gefessen hinter einem Büchlein, das mit Wachstuch und buntem roten Papphen, Kapseln und Rissen geziert gewesen war, und hatte den Mund manchmal auf die roten Lippen der Freundin Anna Gruber gedrückt. „Koll heßen Verlangen war er gewesen, hatte zum letzten Mal,“ rief das Mädchen schreitend wollen, sobald die Dämmerung kam. „Ihr Gewahren, hatte er aus ihnen Küssen geküßt und wannmal,“ ist immer wieder gefragt: „Desse Eltern, kommen, sie gewiß erst spät abends zurück!“

„Der Unfall läßt sie ja nie eher fort!“

Er über hatte den Rat zum letzten Schritt nicht gewonnen. Schilfers hatte er sich gestellt, während die Dämmerung lichte durch die kleiner Fenster gestoben war. Ach, würde war er nicht gewesen, sondern sein Dorn hatte mehr gearbeitet als ja. „Spieler sind ihre Mien doch!“ Der Reihpapp am Baum! Und das altmodische Kanapee mit dem blumigen Bezug! Und drüber die hochgeleiteten Betten, die fast bis an die Decke des Stübchens reichten. Eine Leiter sollte man daran stellen, um hinaufzulattern in die Schwitzkästen, die unbedeuten!

Er hatte gelacht und das Mädchen an sich gepreßt und ihr pochendes Herz gefühlt.

„Warum lachst du, Leo?“

„Das wirst du nicht glauben!“ —

„Sag!“

„Ich dachte: wenn man jetzt in so ein Bett kriechen will, braucht man eine Leiter, nicht?“

Sie hatte den wunderlichen Kopf an sein Gesicht geleimt, war stumm geworden, hatte ihn umschlungen. Und er hatte mit sich gerungen, leuchtend, verzweifelt — um in den nächsten letzten Augenblicken an einen Schulkameraden zu denken, der nach einer stündigen Stunde mit einer Schulgenossin in das Wasser gegangen war.

Anna, alte Eltern und seine Mutter waren damals zugleich vor Leopold Schlatterer aufgetaucht und verschwunden, so daß Leopold in der Ecke hinter dem Weihnachtbaum abermals mit Anna gekümpft hatte in gegenseitigem Widerstand und Nachgeben, bis die nächste Ueberlegung wiederum Sieger wurde und ihm das Bild des grämlichen Schusters Gruber nahe brachte, — des Schusters mit dem zerknüllten Zylinderhut.

„Nein, nein! Nicht zwingen lassen, hier das ganze Leben zu verbringen! hatte dann eine Stimme in Leopold gerufen. Nicht einer glücklichen Minute zuletzt zeitlichen über Dienen mit knirschendem weißen Sand schreiten zu schmalen harten hohen Betten nach Moralpredigten eines hilfesenden Schusters, der bis zum letzten Augenauge allerhand weitläufige Reden führen würde über seine unanlaßbare Rechtfertigung und die Ergänzung seiner Tochter.“

Und so hatte Leopold Schlatterer in den Tagen der Freiheit Verzicht geleistet.

„Ich dumme Junge! Ich dämlicher Junge!“ murmelte der Kopf der Heilanstalt vor sich hin, als die Erinnerungen soweit in ihm lebendig geworden waren. „Zugreifen hätte ich sollen, und der Schuster hätte Schuster bleiben sollen! Auf die Art hätte ich in die Welt gepakt. Berrickt war ich, nicht fest hineingereißt ins volle Menschenleben! Man denkt: Sei vernünftig! und ist verrückt! Wird daflir geachtet und schmerzhaft und eingesperrt! Auch zwischen Verrückten sitzen, weil man anständig war, und wird selber für wurmfäßig gehalten, obwohl man klar ist im Schale wie Krill. In den Reichsbann gerät man für nichts und wieder nichts! Dabei ist man der Geschickteste von der ganzen Gesellschaft mit samt ihren Oberbungen. Wer nicht nach Jahrzehnten noch sein Mädchen deutlich wie ich, ob er in der Jugend draufgegangen ist wie Müller oder unverrichteter Sache gestoben ist? Freilich, freilich! die Anna, die war auch eine ganz andre! Welche glückliche Zeine! Keine! Jetzt wird sie Windeln waschen, Kinder wiegen und Geldlöcher kosten, vielleicht ohne jemals recht glücklich gewesen zu sein. Ich hätte sie nehmen sollen, ohne an die Alten zu denken! Sehen wenigstens würde ich sie noch einmal stils Leben gern, die jetzige Frau Petermann, Schuhmachermeisterstättin, Burschstraße 24. Expedient Petermann! Geselle wahrscheinlich des toten Herrn Gruber! Hat Tochter und Schusterhelfer und ganz geerd! Sieht das Gesicht fort! Mit ungeschickten Kräften! Und mit ihr! Die und ein Weibchen an der Seite! Wo sie noch einmal so jung im Arme halten wie damals! Wie wollte ich sie benehmen unvernünftig, unerhöpflich! Zum mindesten sollte man sie sehen! — Nur legen!“

Leopold Schlatterer erhob sich leise und prüfte seine Umgebung aufmerksam wie die Rache das Maulschloß.

Keine Seele beobachtete ihn!

Ein kurzes Zögern, ein Ducken wie ein Sprung. Er huschte in den Gang, eilte eine Treppe hinauf, zwangte sich durch das kleine Fenster und flog in den Schnee.

„Jetzt muß sie mich zu sich nehmen! Jetzt ist nicht anders!“ Er rannte weiter.

„Anna, dein Bleibster kommt trotz Reichsbann! Er will dich armer noch beinahe zwanzig Jahren! Du kannst ihn verstanden als Schustergehilfe, damit dein pechiger Ehegarnisch nicht die Geldsucht fliegt vor Eifersucht. Retten muß ich dich — ob du willst oder nicht! Dein Bruder, der Herr Feldwebel, hat mich zum Krüppel geohrfeigt und in den Reichsbann tun lassen. Jetzt laß du mich meiner wegen auch Schuster werden, nur daß ich dich sehen kann und, wenn du willst, sogar mit dir ausreihen in eine Welt, wo keine harten, schmalen Knisterbetten und keine Schusterhemel auf weichen Sand stehen! Wenn du noch Liebe hilst, teilst du den Mann mit mir! Ich kann dich ja nicht vergessen, ich kann nicht! — Hü! hü!“

„Hilf er sich an wie ein Pferd. Und rannte über das Schneefeld nicht in getaber Rinte nach dem Blüschlein der Stadt, sondern flog in das tollschwarz auf dem Schnee gelagerte Wäldchen und umging die Stadttore, um vom Vorort zur Burschstraße zu gelangen.“

Und indem er lief und ein Sklave seiner Beine war, sprach eine Stimme in ihm: „Was du tust, ist Unsinn!“ Zwar suchte er Widerstand gegen den Einspruch zu leisten, konnte aber die Segnerschaft beim besten Willen nicht klar in Worte fassen, ärgerte und wunderte sich und dachte: Mein Schadel hat durch die Ohrfeige eben doch einen Knag weggeriegt: die eine Hälfte ist gleich eingeschlagenen Beinen; man hat die, und trotzdem verfallen sie den Dienst. Was gesund ist, wird gekniet, und die Krantzeit silt hoch zu Ross und lenkt!

Er grübelte, fühlte Grenzen im Sinn und tief. Eie er sich die Zukunft nüchtern auszumalen vermochte, stand er an der Gartentür des Schusterhändchens in der Burschstraße. Die damals, vor Jahrzehnten, hob sich vor die Gartentür noch der hügerige Miegel; auch hing die Haustür noch lockerer in Angel und Schloß. Leicht brüllten die Finger das Hindernis zurück, und er trat in den Vorraum.

Vind hinter der Tür, da schliefen wohl jetzt noch die Bewohner. Vor Leopold lag die Klippe. Er trat ein, setzte sich und lachte vor sich hin: wenn du wilstest, Anna, wer hier wartet! Du mit deinem Schuster!

Er legte das Ohr an die Tür und vernahm tiefe Atemzüge, gukte durch das Schlüsselloch und erblickte im Mondlicht ein Bett. Natürlich: die Nacht reichte noch immer fast bis zur Stubendecke! Will näher schauen, wie sie darin liegt! dachte er. Das kann weiter sein! Wacht sie auf und will mich nicht haben, so alle ich davon, und sie wird sich die Stirn reiben und dummlig werden wie ich und sich fragen: Gott verbimmlich! träum' ich oder was' ich? War Leo da? Oder bin ich Lopserrückt? wird sie denken.

Er drückte die Klinke nieder und stand vor zwei Betten.

„Denken! Denken!“

„Mutter — was denn?“

„Dast du nichts gehört?“

„Vater wird heimgekommen sein!“

„Der kommt vor eins nicht, eie nicht Peterabend im Feldschloßchen gemacht wird. Dast du nichts gehört?“

„Nein, Mutter!“

Schlatterer war während der ängstlichen Worte auf den Stuhl geruldet zu früher der Bettstall und duckte sich zu den Kleidern Annas. Er hielt den Atem an.

Draußen brönte eine verfluchte Glode, und die Uhr im Stübchen raste die Antwort flugs herunter.

Die Atemzüge der Schläfer wurden wieder regelmäßig und lauter. Schlatterer langte empur, die Schlummernden zu beobachten. Da lag zur Rechten ein junges Mädchen, zum Verwechseln ähnlich seiner Anna von ehemals. Die schmale Hand ruhte auf dem Bett und hob und senkte sich mit der Brust. Geseimnisvoll, wie das Weiden der letzten Gasse, war das Kressen des Blutes in dem jungfräulichen Körper, den er einst in Gestalt der Mutter dieses Mädchens verschmäht hatte. Sein Verhalten war und blieb zum Schaden, doch eben so bloß Sinnig blieben diese Betten, Augenbühler sollten sie heißen. Schredenstammern. Holerbänke.

Und die Anna von damals? Schlatterer richtete seine Augen auf ihr Beger. Doch, doch! auf ihrem Antlitz lag der pikante Reiz noch jetzt. Der Weibhengst hatte ihn nicht fortgeschliffen. Aus dem braunen Haar lugte das weiße Gesicht wie der Mond aus Wolkenbergen. Kespig lagen die Arme (ach, wie weich sie sich um seinen Hals geschlungen hatten!) auf dem Bett. Ach, wenn sie jetzt nur ein kleines Weibchen von ihrem Verlangen geleitet würden wie zur Zeit junger Liebe! Wenn ihr Mund sich an ihn saugen wollte in dieser Stunde!

Wie merkwürdig, dachte er, ist solch menschliches Geschöpf! So ein bißchen Blut, das da vor ihm pulste und in der Dämnhaut hinter geschlossenen Lidern noch wachenden oder schlafenden Durpess zurückging, konnte in der nächsten Sekunde aus den Augen leuchten wie lauter Verlodung oder Blüte sprühn! Konnte süße Saute gebären, die Geist und Muskeln des Mannes in Bann schlugen! Vermochte aus Herren Rechte zu machen und, was in den Staub getreten war, aufzuräumen zu neuem Leben und Streben.

Nur mußte der Mann auch Mann sein und, so ihn das Blut des Weibes rief, zugreifen; mußte die Edelfrucht in der Schale erkennen und nicht feig davon gehen wie er — dachte Schlatterer.

Und wer vergebens gerufen war, mußte sich für seine Trägheit nicht noch ohreigen, in den Kreis- und Reichsbann shtiden lassen von jährigen Verwandten eines begehrten und geschonten Mädchens, mußte sich nicht in die Gemeinschaft abgestempelter Markren bringen lassen.

Anna! Anna!

Schlatterers Ruf ging laut durch das Stübchen. Zwei Gestalten suchten aus den Betten hoch und hatten durch die Blut des Mondlichts.

„Petermann?“ fragte die Frau.

„Und trinkt Weißbier und Schnaps bis Peterabend.“

„Wer — ist denn das?“

„Dem du schon von deinem Herrn Gemahl erzählt hast vor einer Weile: der Leopold.“

„Leo?“

„Ja, Leo! Gewiß, wenn du nicht selber so schlau bist, ihn zu erkennen!“ antwortete Schlatterer ruhig, als habe er erst gestern sein Bleichen verlassen, und ebenso innig.

„Na, Leo! Ich! Wer weiter! Natürlich ich! Und auf die Gefahr hin, von deinem kleinen Herrn Gemahl, Expedient Petermann, mit dem Schusterpfriem in das Renteis expediert zu werden, möcht ich ein Weibchen sein Geselle sein und heimlich dein Meister.“

„Leo — wo kommst du her?“

„Wohin mich dein netter Bruder geohrfeigt hat, aus dem Narrenhaus. Und ich habe dich doch nicht zum läubigen Weibchen gemacht! Aber je t bin ich, wie du meinst, kein echter rechter Karr. Der größte war ich — Schlatterer warf sich über die Frau und küßte ihre weichen Wleber — „weißt du wann? Als mir das Bett zu hoch war und die Alten zu einfältig und du zu heilig — du — du — du!“

„Leo — mein Mann!“

„Pui, Spinne! Nicht in die Hand!“ rief Schlatterer.

„Hörst du nicht? Er ist im Garten. Er öffnet die Tür. Du bist zu schabel!“

„Das mag sein! Auf Wiedersehen! Morgen!“

Schlatterer sprang durch das niedrige Fenster auf die Straße. Expedient Petermann hörte das Gespräch in der Stube und stürzte herein: „Wer war das? Wer sauste durch das Fenster?“ Und steckte schon selber den Schadel hinaus.

„Wer soll hier sein?“ fragte die Frau. „Nachtgespenster!“

„Antwort vernünftig!“ brüllte er und packte die Tochter an.

„Wer?“

„Ich weiß nicht!“ weinte das Mädchen. „Ein Verrückter, (Heinrich!“

„Ich will ihn auch gleich zeigen, den Verrückten!“

Und Petermann schwang sich über die Fensterbrüstung und lief hinter dem einsamen Wanderer auf der Gasse her. Doch, obwohl er das Messer in der Tasche gepakt hatte, traute er sich nicht dicht heran, sondern umkreiste in weitem Bogen den verdächtigen Mann, der sich ruhig an eine Telegraphenstange lehnte: „Schuster, willst die Engel lingen hören? Geh beim oder leg die Ohren an die Stange. Oder stich los mit deiner Schusterleppe, Pechbrauhzieher! Ein toter Karr mehr oder weniger — was macht? In den Mann gelau ist er schon — laß seine Seele fliegen in die Höhe, juchhe!“

In dem Augenblick fühlte sich Schlatterer gepakt, am Genick und Händen, — doch nicht vom Schuster.

Der gab nur seinen Kopf dazu: „s ist recht!“ rief er den Wärtern der Heilanstalt zu, „daß ihr den Menschen wieder in die Zwangsjacke steckt, den Lump, elendigen, den gemeingefährlichen, der bei Nacht und Nebel Weiber in der Kammer überfällt.“

„Die Sorte fuhst einem zwischen den Fingern durch! Vorwärts! Zurück!“

Und die Wärter zogen mit Leopold Schlatterer ab, froh, den stillhülligen rasch aufgegriffen zu haben.

Am nächsten Nachmittage sah er ruhig und ergeben vor der ausgetreteten Schreibmaschine und tippte abermals den Vorlaut des Vießes, den er seit Monaten unbedroffen an Fürsten, Behörden und Zeitungen schrieb, und wobei allemal die unsterbliche Hoffnung aus des Schreibers Augen leuchtete:

Fr. Hochwohlgeboren!

Leopold Schlatterer, derzeit im Reichsbann stehender angeblüher Karr, tut untertänigst kund und zu wissen: Julius Gruber, Sohn des Schusters Gruber, ehemaliger Feldwebel und Bruder des von mir bis in den Tod geliebten, hinsichtlich gekonten Mädchens, gertrimmerie mir als angeblüherem Beschlicher, als ich noch Pannäder war, das Trommelfell vom Ohr, um mich unter Reichsbannerklärung als Narr in die Heil- und Pflegeanstalt stecken zu lassen in Bezug auf verbotene Liebe zu seiner Schwester und mit Christenabstammung und altemäßiger Realjurisprudenz als im vordem für Krankenanstalt bestimmt. Also ist Verfügung nach Zug und Recht dahin zu treffen: Angeblüher Karr Leopold Schlatterer ist aus Reichsbann und Kreisbann zu tun zmeds auch pädagogischer Ausbildung und Auslieferung Erziehungsspass von der Zivilkommission parallelaufend mit unterbundenen Eisenbahntarriere und nachträglichem Uebergang in Obersekunda, wofür ausgeworfene fünf Millionen Mark ausreißend in Anspruch zu nehmen sind, bis zum Grade eines Hauptmanns zweiter Gehaltsklasse.

Demnach zu richten und zu entscheiden.

Untertänigst

Leopold Schlatterer,

angeblüher Karr, zurzeit in Reichsbann erläßt.

Während in der Heilanstalt, so Dille um Zeile zu Papier gebracht wurde, stand Expedient Petermann als rechter Wählhüter vor seinem Bau und erklärte den Nachbarn, wie er nachts beinahe eine Weiberhänder erfassen hätte, der die ganze Schusterfamilie zu Tode erschreckt habe. Und in der Stube lautete bei Worten Petermanns eine Frau mit toten Augen, deren Erinnerung ein junger Mensch belebte. Und obwohl der Blick der Frau in die zeitliche und ertliche Ferne gerichtet war, sprühten die Augen plöblich Weiden: „Ja, du und diesen Menschen erfassen! Östest du das gewagt, so wären wir fertig gewesen miteinander — ein für allemal!“

Max Bittlich.

## Etwas vom Heizen und Wohnen.

Die jetzige Jahreszeit steht im Zeichen des „Heizens“. Einen doppelten Sinn hat der Ausdruck: man versteht darunter zunächst das Falten eines Feuers zum Zweck der Dignentwärmung, zum andern die Ausgabe von Wärme überhaupt, auch wenn sie nicht direkt aus dem Feuer stammt, wie bei den modernen Formen der Heizwasser-, Dampf- und elektrischen Heizung. Dem doppelten Sinn entspricht die doppelte Rolle des Feuers, das ja heutzutage noch in der Wehrzahl der Haushalten als ausschließliche Wärmequelle dient. Seine Hitze brauchen wir zur Bereitung der Speisen und Getränke, zum Wärmen des Gebrauchswassers, zum Reinigen der Wäsche usw. Andererseits beschäftigen wir wiederum, die Wärme des Feuers auf den Raum zu übertragen, die Wohnungen so zu temperieren, daß wir uns darin ohne lästige Kleidungsstücke bequem zu bewegen vermögen. Das gilt für die jetzige, die kältere Jahreszeit.

Jur Sommer dagegen entraten wir der Dignentwärme gern, und sie wird uns zur Last, soweit man sie zum Kochen benötigt. Der wärmestrahlende Kofhofer wird weniger benutzt, Gas- und Spiritusflammen bevorzugt man. Man richtet sich mit dem Aufenthalt in den Räumlichkeiten so ein, daß man vor der aufspringlichen Hitze flüchten kann. Es scheint eine Frage der Bequemlichkeit; aber sie ist mehr als das, sie ist von hygienischer Bedeutung, besonders für den Proletarier, dessen höchste Güter, Arbeitskraft und Familienglück, doch in der Gesundheit wurzeln. Dritte Kapitel: Luftzug, überfüllte Wohnungen, Untermietungsverhältnisse, Säuglingssterblichkeit, Infektionskrankheiten, werden in der Erinnerung wach.

Ein Stück harmloser Romik jedoch liegt in der Art, wie der proletarische Kleinrentner einer beschriebenen Wohnung je nach der Jahreszeit über die Benutzung seiner Räumlichkeiten disponiert, besonders bei uns in Mitteldeutschland. Aus den oben erwähnten Gründen bewohnt er im Sommer seine Stube, wo es immerhin erträglich ist als in der beschränkten Küche. Im Winter macht er es sich in der Küche behaglich, um nicht zwei Räume heizen zu müssen. Währenddessen weiß sein Nachbar gemächliche Ursachen, es gerade umgekehrt zu tun. Der für das Wärmen berechnete Stubenofen temperiert nach seiner Meinung besser und verlohnt im Winter den Aufenthalt im Zimmer eher, als jenes schlecht heizende, ungenügende Küchenabdel, das man hier in unserer Gegend mit der stolzen Bezeichnung „Kochmaschine“ belegt.

Der in diesem Kleinrentnerkreise recht hat, ist schwer zu sagen, weil sicherlich die persönliche Neigung und die Lebensbedingungen ebenfalls mitsprechen, wie die lokalen Verhältnisse. In Westdeutschland kennt der Arbeiter z. B. diesen Beschel ebensowenig wie die Freundes unserer mitteldeutschen Sozial mit den Figurenlisten von „zwei Stuben, zwei Kammern und Küche“, und den Korridor nicht zu vergessen, wo die Türen sich gegenseitig Rückenfläche versetzen. In Rfm, Düsseldorf, Essen und anderen Städten besteht die Arbeiterwohnung aus Stube, Kammer und Küche, von denen der letzte Raum der größte ist und Sommer und Winter von der Familie bewohnt wird. Wo bleibt dann aber im Sommer die Hitze der Kochmaschine? Je nun, das tönerne Ungeklm der mittel-